

Ansprache

des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen

Prof. Dr. Georg Milbradt

Herr Landtagspräsident,
Herr Rose,
liebe Gäste,

heute jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zum 63. Mal. Fast ein Menschenalter ist das her – und doch ist die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Opfer stark wie nie. 1945 mochte „Auschwitz“ vielen Deutschen noch nichts sagen, zumindest nicht, dass es sich dabei um ein Vernichtungslager handelte. Heute weiß das fast jeder Deutsche. Die Generation der Deutschen, die das Dritte Reich miterlebt hat, hat ihr Wissen über den Holocaust nach dem Krieg oft verdrängt. Die Jüngeren aber haben nachgefragt – und bis heute bewegt junge Deutsche die Frage, wie es dazu kommen konnte. Darum wird der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus nicht nur in Deutschlands Parlamenten begangen. Vielmehr ist dieses Gedenken tausenden Bürgern ein ernstes Anliegen. Das Gedenken ist im Alltag angekommen.

An vielen Orten gibt es Gedenkstunden und Kranzniederlegungen. Hier in Dresden nicht nur im Landtag und auf dem Heidefriedhof, sondern auch in der Gedenkstätte Münchner Platz. Oder im benachbarten Pirna auf dem Sonnenstein. Gewerkschaften, Vereine, Parteien, Stiftungen, Bibliotheken, Bildungseinrichtungen, Städte und Gemeinden, Museen, Theater – sie alle versammeln heute Bürger an vielen Orten zum Gedenken und zum gemeinsamen Nachdenken. Nicht zuletzt ist an diesem Sonntag in vielen Kirchen der Gedenktag Thema der Predigt. Tausendfach wird heute in Deutschland über das unvorstellbare Grauen des Holocaust gesprochen, über das unermessliche Leid der Opfer, über die Grausamkeit und Schuld der Täter, und darüber, welche Lehren wir Nachlebenden aus Auschwitz ziehen müssen.

Aber: Wir Deutschen gedenken nicht nur heute. Die Erinnerung an Auschwitz begleitet uns ständig. Immer wieder treten Zeitzeugen in Schulen auf, begeben sich Schüler auf die Suche nach Spuren einstigen jüdischen Lebens, gibt es öffentliche Vorträge und

Buchlesungen, Filme und Presseartikel. Nächste Woche zum Beispiel wird der Zug der Erinnerung in Leipzig Station machen und eine Ausstellung zeigen über die Deportation. Ganz besonders bewegend ist ein Besuch in Yad Vashem in Jerusalem. Ich habe diese Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust im vergangenen Jahr besucht. Sie hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Wenn wir alle uns heute gemeinsam an das Martyrium der Millionen von Opfern erinnern, dann hat jeder bestimmte Bilder vor Augen. Wir gedenken in Trauer des ungeheuren Leides, das Deutsche über ihre deutschen und europäischen Mitbürger gebracht haben. Wir denken an die Leben, die ausgelöscht wurden. Wir blicken zurück auf die deutsche Geschichte und sehen neben dem Schönen, Wahren und Guten diesen großen, unauslöschlichen Schandfleck des Holocaust. Wir fragen: Wie konnte es geschehen, dass die Kulturnation Deutschland in diesen Abgrund der Barbarei geriet?

Die Antwort können wir bei Victor Klemperer nachlesen. Er beschreibt in seinen Tagebüchern, wie aus Ausgrenzung Massenmord wurde. Erst wurden den Opfern die Bürgerrechte aberkannt. Sie wurden als Feinde des Staates, als Feinde der Gesellschaft und als Bedrohung für das deutsche Volk dargestellt. Dann wurden ihnen Würde und Menschenrecht abgesprochen. Schließlich wurden sie in Gefängnissen und Konzentrationslagern derart misshandelt, dass sie auch physisch entmenschlicht wurden. Der letzte Schritt war dann die Vernichtung. Das sind die Stufen der Eskalation, von Vorurteilen und Hass bis hin zur Auslöschung des Lebens. Es ist die Eskalation eines Wahns. Des Wahns, andere seien weniger wert, weniger nützlich, weniger gut als man selbst – und verdienten es deshalb, schlechter behandelt zu werden.

Wir sollten uns keinen Illusionen hingeben: Ein solcher Überlegenheitskomplex ist nicht erst dann gefährlich, wenn er sich mit Gewaltbereitschaft paart. Schon verbale Angriffe, Diskriminierung, Verleumdung können die Würde eines Menschen verletzen, können eine Existenz vernichten – und träufeln ein zersetzendes Gift in unsere Gesellschaft. Wir erleben das immer wieder im Landtag, seit im Herbst 2004 die NPD hier eingezogen ist. Wir müssen hier immer wieder ihre demagogischen, menschenfeindlichen, zersetzenden Reden ertragen. Wir stellen fest: Bis heute ist die NPD uns den Beweis schuldig geblieben, dass ihre Reden nichts zu tun haben mit

rechtsradikalen Übergriffen. Für uns ist klar: Wer mit Worten um sich schlägt, kann nicht behaupten, dass er mit den Schlägen gegen ausländische Mitbürger, mit Anschlägen auf jüdische Einrichtungen, mit Kameradschaften wie Sturm 34 und den Skinheads Sächsische Schweiz nichts zu tun hat. Wir sind uns einig: Wer sich immer wieder ausdrücklich und zustimmend auf das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte beruft, der kann nicht behaupten, mit rechtsextremer Gewalt nichts zu tun zu haben.

Die Juden wissen ganz besonders, was böse Worte anrichten können. Darum beten orthodoxe Juden dreimal am Tag: „Oh Herr, bewahre meine Zunge davor, Böses auszusprechen.“

Auch wir fragen uns immer wieder, gerade an diesem Tag: Was können, was müssen wir tun, um uns selbst und unsere Mitbürger vor gewalttätigen Übergriffen zu schützen, und zwar verbalen wie körperlichen? Unsere Antwort lautet: Wir müssen allen Äußerungen von Menschenfeindlichkeit entgegentreten. Es ist egal, ob sich jemand gegen Juden, gegen Ausländer, gegen Sinti und Roma oder gegen Behinderte äußert, ob sich der Hass gegen politisch Andersdenkende, Homosexuelle, Obdachlose oder Muslime richtet. Das Recht der freien Meinungsäußerung darf nicht dazu missbraucht werden, unbehelligt gegen andere Menschen zu hetzen. Das wäre falsch verstandene Freiheit. Freiheit ist mehr als die Abwesenheit von Zwang, Kontrolle und Zensur. Freiheit ist vor allem die Verpflichtung zur Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen. Freiheit ist Verpflichtung, unsere Gesellschaft menschlich zu gestalten, zum Wohle aller und zu niemandes Schaden.

Wenn wir also aus Auschwitz eine Lehre ziehen können, dann die: Es reicht nicht, das Verbrechen des Holocaust abscheulich zu finden. Wir alle sind vielmehr immer wieder dazu aufgerufen, selbst demokratische Tugenden zu entwickeln und für sie einzutreten. Demokratisch sein, das heißt einerseits, die Freiheit zu nutzen, um sich zu entfalten, eigene Interessen zu verfolgen, nach Glück zu streben, wie es in der amerikanischen Verfassung heißt. Demokratisch sein bedeutet andererseits, in seiner individuellen Freiheit auch gebunden zu sein an das Wohlergehen der ganzen Gesellschaft. Es heißt, auch die Interessen der anderen zu sehen und sich für ihre individuelle Freiheit mitverantwortlich zu fühlen. Oder in den Worten des türkischen Dichters Nazim Hikmet:

Leben! Einzelnen und frei wie ein Baum
und
brüderlich wie ein Wald
Das ist unsere
Sehnsucht.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht leicht, die Balance zu halten zwischen der Freiheit des Einzelnen und den Belangen des Ganzen. Die Geschichte zeigt uns, wohin es führt, wenn wir die Balance in die eine oder in die andere Richtung verlieren. Individualismus wie Kollektivismus sind gleichermaßen das Ende der Freiheit und erzeugen letztendlich Gewalt und Leid.

Man wird aber nicht als Demokrat geboren. Und man wird nicht allein zum Demokrat, weil man im Geschichtsunterricht Auschwitz und den Holocaust durchgenommen hat. Man wird Demokrat, wenn man Vorbilder hat: Bürger, die ihre freiheitliche Gesinnung Tag für Tag leben. Bürger, die den Mitbürger trotz seiner Andersartigkeit als Gleichen behandeln. Bürger, die sich uneigennützig für andere Mitbürger einsetzen, die Solidarität leben, statt sie nur von anderen, vom Staat zu fordern. Jeder von uns kann Vorbild sein. Als Eltern und Großeltern, als Nachbar, Lehrer, Parlamentarier, Kollege oder Vorgesetzter. Jeder von uns kann seinen Beitrag dazu leisten, dass unsere Gesellschaft frei und doch brüderlich ist. Darum habe ich vor zwei Monaten Lehrer, Schulleiter, Bürgermeister und Ehrenamtliche nach Riesa eingeladen. 1.000 sind gekommen. Gemeinsam haben wir beraten, was wir als Bürger aus der Mitte der Gesellschaft heraus gegen Rechtsextremismus tun können. Daraus ist schon ein Netzwerk von Bürgern entstanden, die gemeinsam aufstehen gegen rechtsextremistische Gesinnung und Gewalt. Von Riesa geht ein Zeichen der Hoffnung aus.

Meine Damen und Herren! Wir sind in Sachsen stolz auf unsere Kultur. Aber so wichtig wie die Pflege unserer kulturellen Schätze ist es, eine Kultur der Freiheit, der Toleranz und des Gemeinsinns zu leben und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Sonst wäre unsere Kultur nichts weiter als ein dünner Firnis über der Barbarei. Und unsere demokratischen Institutionen wären leere Hüllen, weil die Bürger sich nicht mehr für die öffentlichen Angelegenheiten, also die *res publica*, interessieren. Die Millionen

Opfer des Nationalsozialismus sind für uns darum doppelte Verpflichtung. Wir müssen allen verbalen und körperlichen Angriffen auf unsere Mitbürger mit aller Entschiedenheit und notfalls auch Härte entgegentreten. Vor allem aber müssen wir für eine Gesellschaft eintreten, in der Werte wie Anstand, Güte, Sittlichkeit, Mitgefühl und Gemeinsinn gelten – und zwar für alle, ohne Ausnahme. Wenn jeder von uns diese Werte lebt, brauchen wir uns nicht mehr zu fürchten, dass sich Auschwitz wiederholt.

Wir brauchen die Erinnerung, um leben zu können und eine Zukunft zu haben. Nicht nur am 27. Januar, sondern immer, Tag für Tag.

Vielen Dank.